

»Surviving the urban jungle« mit Uniform-Modifikationen: Tarnhosen sind in, aber auch Parka mit Che-Guevara-Porträt aus den 1960er Jahren erleben zur Zeit eine Renaissance.

Authentischer Style: Autonome Vielfalt trotz Uniform

Zwischen Modetrend und individuellem Ausbruchversuch – Über die Variabilität einer militärischer Massenware



Das Wort »Uniform« ruft heute in Deutschland kaum positive Assoziationen hervor: »Uniformierte«, Militär und das Recht, Gewalt oder gar Repression auszuüben. Nicht zu allen Zeiten wurde die Uniform so argwöhnisch betrachtet; im Gegenteil, galt doch der »schneidige Offizier« lange als Inbegriff männlicher Schönheit und Abzeichen an der Uniform als Ausdruck des gesellschaftlichen Rangs^{1/1}. Militärische Kleidungsstücke und -stile variieren zu modischer Alltagskleidung; heute geschieht dies in einer gelegentlich seltsam anmutenden Opposition zum Militärischen; im Kaiserreich diente dies dazu, die Nähe zur Aristokratie zu suchen und kundzutun, dass militärische Prinzipien erstrebenswert seien.

Aber es gibt auch rein praktische, funktionale Gründe: Zwei Klassiker sind der wetterfeste Trenchcoat, den Thomas Burberry speziell für den Einsatz im Ersten Weltkrieg entworfen hat (»trench« ist das englische Wort für Schützengraben) und das T-Shirt, das nach dem Zweiten Weltkrieg mit den amerikanischen Soldaten nach Deutschland kam.

Offensichtlich überwiegen hier die funktionalen Gründe gegenüber den ästhetischen. So setzte sich der Trenchcoat wegen des für militärische Zwecke genutzten neuartigen Gabardine-Stoffs durch, das reißfeste, wind- und wasserdichte Gewebe wird ebenfalls bei verschiedensten Freizeit-Aktivitäten im Freien geschätzt. Häufig ist es nur ein Detail, das übernommen wird, wie aktuell bei Cargohosen die geräumigen, seitlich auf die Hosenbeine genähten Taschen, die zuvor nur von Bundeswehrhosen bekannt waren. Funktionalität zeichnet zwar modische Kleidung nicht in erster Linie aus, spielt aber eine bedeutende Rolle, wie sich im Stil des Casual-Wear, also im Stil der Freizeitkleidung, ablesen lässt.

Armeekleidung als Outfit der Subkulturen

Armeekleidung wird über kleine, aber auffallende Subkulturen im zivilen Leben präsent: Sie eignen sich ausrangierte Armeebekleidung an, um innerhalb der Gruppe eine bestimmte Rangordnung einzunehmen (Distinktionsmerkmal) und ei-

nen eigenen, für diese Gruppe konstituierenden Stil zu pflegen^{1/2}. Das bewusste Tragen des Parkas, eines olivgrünen Militär-Anoraks, gehört zu den in Jugendszenen praktizierten Inszenierungen, mit denen Heranwachsende provozieren oder sich zumindest von der als langweilig empfundenen Massenmode absetzen wollen. Es begann in den 1950er Jahren, als zunächst junge Männer aus der englischen Arbeiterklasse einen Affront evozierten, weil sie den Parka über betont eleganter, dandyhafter Kleidung – wie den in gehobene Schichten üblichen Anzügen – trugen. Seit dieser Zeit gehört der Parka zum Repertoire: bei den Mods in den 1960er, den Hippies in der Antikriegsbewegung und später bei den Punks. Als Variante kann die Bomberjacke – ursprünglich Kleidung der Militär-Piloten – angesehen werden, die im Stadtbild kein ungewöhnliches Kleidungsstück mehr ist, aber besonders durch Skinheads bekannt wurde.

Auch außerhalb dieser Szenen trugen Jugendliche Parkas, um sich gegen die Vereinnahmung durch

den modischen Mainstream zu wehren und, unabhängig vom Geschlecht, anti-modische Gefühle auszudrücken ^{13/}. Von der verordneten Einheitlichkeit des Militärischen setzen sie sich ab, indem sie den Militär-Look kreativ umgestalten und um Accessoires bereichern. Diese individuellen Ausbruchsversuche sind gekennzeichnet durch eine Kombination des strengen Militärisch-Formellen mit anderen Kleidungsstilen, mit langen Haaren oder Turnschuhen. Oft wird die Armeejacke auch gefärbt beziehungsweise mit eigenen Abzeichen verziert – nicht selten mit einem oppositionellen Peace-Zeichen. Diese Konfrontation der Gegensätze führt den ursprünglichen Sinn ad absurdum: Die schwarz-rot-goldene Fahne auf dem Ärmelstoff wird mit dem eingekreisten A übermalt, mit dem Zeichen der Anarchisten ^{14/}.

Anders als bei der klassischen Uniform, bei der die Erkennungszeichen einheitlich, eindeutig differenziert und von einer Obrigkeit zentral verordnet sind, bestimmen die Heranwachsenden das Aussehen der Uniformteile autonom. In informellen Aushandlungsprozessen

findet die Gruppe ihren spezifischer Stil, der nicht selten von anderen – gefördert durch die Massenmedien – adaptiert wird.

Symbole und ihre öffentliche Wirkung

Die Symbole der Subkulturen werden öffentlich wahrgenommen und popularisiert: Die Medien verwenden weiß geschürte Stiefel beispielsweise gern als alternatives Bildmaterial zu kahl rasierten Köpfen, um rechte Gewalt zu illustrieren. Die Polizei setzt daraufhin das Verbot durch, derartige Stiefel bei Demonstrationen zu tragen – so geschehen in Frankfurt am 1. Mai 2003. Die ebenfalls zum stereotypen Bild gehörige Bomberjacke musste bei derartigen Demos auf links gewendet werden, so dass davon nur das orangefarbene Innenfutter zu sehen war.

Der demonstrative Protest gegen verordnete Einheitlichkeit wird mit der fortschreitenden Bekanntheit der Symbole zu einer signifikanten, allgemeingültigen und anerkannten Zeichensprache und erhält damit faktisch wieder den Stellenwert einer Quasi-Uniform, die Uniform der



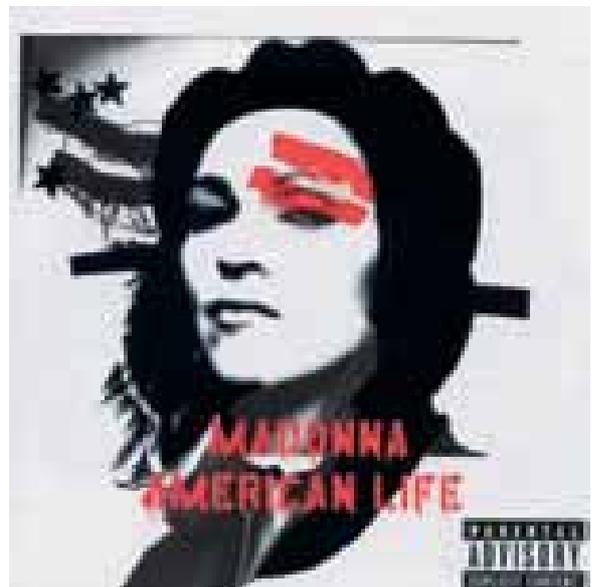
Maßgeschneiderte Uniform-Unikate bei Trendsetterin Madonna.

Nonkonformisten. An ihren typischen Zeichen erkennen wir Rocker, Skins und Punks. Die Angehörigen jeder Gruppe verfügen über differenzierteres Insiderwissen und ein geschultes Auge, mit dem sie feine Unterschiede ausmachen und »authentischen Style« von bloßer Maskerade unterscheiden.

Madonnas Outfit: »Uniform-Unikate« vom Modedesigner

Mit der Ästhetisierung kann aus der militärischen Massenware ein exklusives Einzelstück werden. Die Exklusivität bleibt kein Privileg kleiner Sub- oder Jugendkulturen. Popstar Madonna tritt im Video zu »American Life«, dem Titelstück ihrer gleichnamigen CD (auf deren Cover sie übrigens im Stil des legendären Che-Guevara Fotos zu sehen ist) in einer Art Offiziersuniform und abwechselnd im tarn-gemusterten Kampfanzug auf. Bei Madonnas Outfit handelt es sich frei-

Revolutionäre Aufmachung für den Massenmarkt: Guerilla-Symbolik auf Madonnas Plattencover zur CD »American Life«.



Uniform in Bewegung – Details eines Forschungsprojekts

Aktuelle Prozesse von Uniformierung, aber auch subversive Gegenstrategien zur Vermeidung von Uniformität werden an den Universitäten Frankfurt und Dortmund in einem interdisziplinären Forschungsprojekt untersucht, das über drei Jahre von der VolkswagenStiftung im Rahmen der Förderinitiative »Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften« finanziert wird. Ausgangspunkt für das Forschungsvorhaben ist die aktuelle kultur- und sozialwissenschaftliche Diskussion um Formen und Folgen der Individualisierung, es greift die Thematik jedoch von einer anderen Seite auf, indem es Phänomene von Uniformität fokussiert. Der Blick ist damit auf Prozesse von Uniformierung, oder allgemeiner gesprochen, Erscheinungen von serieller Gleichförmigkeit gerichtet. Sie manifestieren sich etwa in Kleidungskulturen und Körperbildern, sind aber ebenfalls in Abgrenzungstaktiken auszumachen. Das

Projektteam dokumentiert, wie sich Uniformität aus den traditionellen Feldern wie Militär, Kirche und Staat hinaus bewegt und in die unterschiedlichsten Alltagskontexte wie Jugendkulturen, Wirtschaftsunternehmen und Medien gelangt: Uniform in Bewegung.

Beteiligt sind Forscherinnen und Forscher aus den Disziplinen Ethnologie, Kunstpädagogik, Medienwissenschaft, Erziehungswissenschaft und aus der Kulturanthropologie des Textilen. Geleitet wird dieses Forschungsvorhaben gemeinsam von Prof. Dr. Birgit Richard vom Institut für Kunstpädagogik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Bereich Neue Medien, und von Prof. Dr. Gabriele Mentges vom Institut für Textilgestaltung, ihre Didaktik und Kulturgeschichte der Textilien in Dortmund.

Homepage des Projekts:
<http://www.uni-frankfurt.de/uniform>

lich nicht um ausgemusterte Militärbestände, diese »Uniform-Uniforme« wurden eigens für die Produktion des Videos von Jean-Paul Gaultier entworfen und maßgeschneidert. So von Stars, Trendsettern und Haute Couture aufgegriffen und über Massenmedien verbreitet findet das Militärische seinen Weg in die kommerzielle Mode. Hosens und T-Shirts im Camouflage-Muster oder in leuchtenden pinkfarbenen Tönen sind selbst für Kleinkinder im Angebot, womit auch hier, wie in den Subkulturen, mit dem ursprünglichen Prinzip der Tarnung gebrochen wird.

Die Entwicklung eines Kleidungsstücks zum »Superzeichen«^{15/} ist nicht auf Subkulturen beschränkt, dies illustriert eindrucksvoll der so genannte »Kopftuchstreit«. Die mit diesem vergleichsweise kleinen Teil der muslimisch orientierten Frauenbekleidung verbundenen Werte werden derart mächtig, dass die höchste juristische Autorität des Landes angerufen wird. Es geht hier nicht »um ein Stück Stoff«^{16/} oder um ein Kleidungsstück; es werden vielmehr Grundwerte der Gesellschaft an dem Kopftuch als Symbolträger festgemacht.

Das Ende der Individualisierung? Die seriell produzierte Einheitsmode

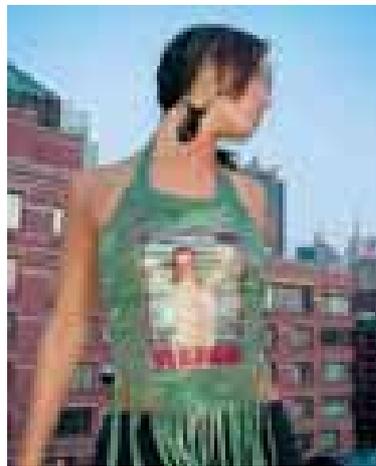
Die Konfektionsindustrie steht schon seit Jahrhunderten in der Tradition der Uniform: Beim stehenden Heer von Friedrich Wilhelm I von Preußen (1688–1740) wurden erstmalig standardisierte

Mehr als ein T-Shirt: Tank-Top als individuelles Kunstwerk. Marke oder Militär? Ist Camouflage nur ein Muster, Oliv nur eine Farbe?



Shopping-Mall: Tarnhose in Signalfarbe verkehren das Prinzip der Tarnung.

Kleidermaßsysteme entwickelt und angewendet^{17/} – eine zwingende Voraussetzung für die Massenproduktion von Kleidungsstücken. Große Stückzahlen, ökonomisch notwendig, bedingen gleichzeitig, dass inzwischen prinzipiell jedes industriell gefertigte Kleidungsstück das uniforme Moment in sich trägt. Vor dem Hintergrund der globalen Märkte, in denen weltweit agierende Kaufhausketten mit ihren extrem niedrigen Preisen und Läden in bester Lage oligopolartige Strukturen schaffen, spricht François



Baudot gar vom »globalen Einheitslook«^{18/}. Diese seriell produzierte Einheitsmode stößt nicht nur auf Zustimmung: Individualisten lassen sich ungern diktieren, was Mode ist; sie realisieren ihre Einzigartigkeit durch geschickte Kombination oder eigene Modifikation.

Was interessiert nun ein interdisziplinäres Team aus den Disziplinen Ethnologie, Kunstpädagogik, Medienwissenschaft, Erziehungswissenschaft und aus der Kulturanthropologie an diesem Phänomen, an diesen von einem in einen anderen Kontext wandernden Artefakte? Es ist das Prinzip der »Uniformität«, das als Beobachtungskategorie einen geschärften Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen erlaubt, die durch Tendenzen der Individualisierung gekennzeichnet sind. Das Projekt fokussiert Erscheinungen serieller Gleichförmigkeit und klassifiziert diese. Es untersucht aber gleichzeitig auch, wie innerhalb der bestimmbaren Einheitlichkeit – sei sie nun von oben verordnet oder von den Individuen selbst gewählt – die persönliche Einzigartigkeit hergestellt wird, ohne die visuell manifestierte Zugehörigkeit zu Bezugsgruppen aufzugeben. Denn so wichtig Individualität für jeden einzelnen ist, sie wird nur solange akzeptiert, wie sie sich innerhalb einer sozial gegebenen Normalität bewegt^{19/}. ◆

Der Autor

Alexander Ruhl studierte Erziehungswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität und ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Neue Medien, Prof. Dr. Birgit Richard, am Institut für Kunstpädagogik. Seine derzeitigen Arbeitsschwerpunkte sind das interdisziplinäre Forschungsprojekt »Uniform in Bewegung« und seine Dissertation zur Bedeutung digitaler Medien bei räumlich verteilten Kooperationen in der Wissenschaft.

Literatur

^{11/} Brändli, Sabina: »Der herrlich biedere Mann«: Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzuges im 19. Jahrhundert. Zürich: Chronos-Verlag 1998.

^{12/} Hitzler, Ronald; Bucher, Thomas; Niederbacher, Arne: Leben in Sze-

nen. Formen jugendlicher Verge-meinschaftung heute. Opladen: Leske+Budrich 2001.

^{13/} Hollander, Anne: Anzug und Eros. Eine Geschichte der modernen Kleidung. Berlin: Berlin Verlag 1995.

^{14/} Richard, Birgit: Die oberflächlichen Hüllen des Selbst. Mode als ästhetisch-medialer Komplex, Spaß-guerilla und Entweihung: Militärisches in Jugendkulturen. In: Richard (Hrsg.): Die oberflächlichen Hüllen des Selbst. Mode als

ästhetisch-medialer Komplex, Kunstforum International, Band 141 Juli–September 1998, S. 48–95.

^{15/} Cube, Felix von: Was ist Kybernetik? Grundbegriffe, Methoden, Anwendungen. Bremen: Schönmann, 1997.

^{16/} Prantl, Heribert: Zeit für ein Toleranzedikt. Süddeutsche Zeitung vom 25. 9. 2003.

^{17/} Mentges, Gabriele: Der vermessene Körper. In: Dies./ Christel Köh-

ler-Hezinger (Hrsg.): Der neuen Welt ein neuer Rock: Studien zu Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Stuttgart 1993, S. 81–95.

^{18/} Baudot, Francois: Die Mode im 20. Jahrhundert. München 1999.

^{19/} Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus: wie Normalität produziert wird. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999.